

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.3.- Erscheint wöchentlich im Umfang v.ca.10 Seiten
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet

Nr.21

17. Juni 1939

3. Jahrgang

Inhalt

1. Kommunismus

- a) Die neuen Statuten der Komm.Partei der Schweiz S. 1
- b) Das franz.Muster und Lehrbeispiel für die Schweizer Kommunisten S. 3

2. Materialismus redivivus

- "La Pensée", eine neue marxistische Zeitschrift S. 5

3. Anthroposophie und verwandte Bewegungen (Schluss)

- II. Die neuen Ereignisse S. 6
- III. Zur Beurteilung S. 8

1. Kommunismus

a) Die neuen Statuten der Komm.Partei der Schweiz

In dem in der vorigen Nummer vorgelegten Bericht über den 7. Parteitag der Kommunistischen Partei der Schweiz ist von der Annahme eines neuen Parteistatuts nur die Tatsache mitgeteilt worden. Warum hat sich die Kommunistische Partei noch neue Statuten gegeben, wo sie doch auf Fusion mit der Sozialdemokratischen Partei hinarbeitet und zwar ausdrücklich "auf der Grundlage des sozialdemokratischen Parteistatuts und Programms"? Aus den Abweichungen der neuen Statuten von den alten kann man die Gründe hierfür herauslesen.

Warum ein neues Statut? Der 6. kommunistische Parteitag im Jahre 1936 hat eine neue politische Taktik des Kommunismus in der Schweiz grundgelegt, d.h. er hat das Zentralkomitee und die gesamte Parteiorganisation auf die Taktik verpflichtet, die auf dem VII. kommunistischen Weltkongress 1935 in Moskau von Dimitroff der Internationale vorgelegt und von derselben mit Beifall übernommen worden war.

Trotz feierlicher Verpflichtung auf die neue Taktik auf dem Parteitag von 1936 gab es nachher angesichts praktischer Aktionen nicht nur Meinungs-

verschiedenheiten, weil die einen im geplanten Vorgehen nur Abirrung vom bolschewistischen Weg sahen, während die andern sich auf die neue Taktik beriefen, sondern es kam, wie wir in der letzten Nummer der "Apologetischen Blätter" gezeigt haben, zu sehr grossen Schwächungen der Partei. Einen Grund, weshalb die Durchführung der neuen Taktik immer wieder grossen Schwierigkeiten begegnete, sah man schliesslich darin, dass man wohl eine politische Linie festgelegt, es dabei aber für nebensächlich gehalten hatte, die immer noch geltenden am 4. Parteitag im April 1927 in Basel angenommenen Statuten den neuen Verhältnissen und Aufgaben anzupassen. Statuten abändern ist Sache des Parteitags. Damit die alten Statuten den neuen Kampfaufgaben, und vor allem der Erreichung der Fusion mit der Sozialdemokratischen Partei nicht wieder hinderlich würden, damit die Partei von heute an mit Geschlossenheit und Sicherheit vorgehe, deshalb hauptsächlich ein neues Statut. Daneben wollte man noch eine Reihe anderer "Aenderungen" herbeiführen, die von den Zeitverhältnissen gefordert schienen.

Der Inhalt des neuen Status: Das neue Statut umfasst 42 Paragraphen, deren erster Wesen und Zweck der Komm. Partei der Schweiz festlegt und letzter die Uebergangsformel enthält. § 2 - 41 sind unter folgenden Gruppen zusammengefasst: Parteimitgliedschaft, Aufbau der Partei, Organe der Partei (Parteitags, Zentralkomitee, Parteivorstand, Zentrale, Kontroll- und Beschwerdekommision, Parlamentsfraktion und Administration und Finanzen der Partei.

Wesen und Zweck: "Die Komm. Partei der Schweiz besteht aus den lokalen und kantonalen kommunistischen Organisationen der Schweiz. Das Endziel der Kommunistischen Partei ist eine Gesellschaftsordnung, in der jeder Mensch die Möglichkeit hat, alle körperlichen und geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Die erste Grundbedingung zur Erreichung dieses Zieles ist die Beseitigung jeder Art von Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, durch die Ueberführung der Produktionsmittel in den allgemeinen Besitz, und in der direkten Uebernahme der gesamten politischen und wirtschaftlichen Macht durch das arbeitende Volk. In der jetzigen privatkapitalistischen Epoche vollzieht sich die Tätigkeit der Kommunistischen Partei im schärfsten Klassenkampf gegen sämtliche Feinde des arbeitenden Volkes zur Verteidigung seiner politischen und wirtschaftlichen Interessen, zur Erhaltung und zum Ausbau der Demokratie, zur Verteidigung der Unabhängigkeit des Landes und in der Propaganda des wissenschaftlichen Kommunismus".

In der Wesensbestimmung und überhaupt im ganzen neuen Statut ist die Beziehung zur Kommunistischen Internationale vollständig weggelassen. Die Komm. Partei der Schweiz ist offiziell nicht mehr "Sektion der Kommunistischen Internationale". Ein Mitglied der Kommunistischen Partei der Schweiz verpflichtet sich offiziell nicht mehr auf das Programm und die Statuten der Komintern.

Die Zweckbestimmung bezeichnet die erstrebte kommunistische Gesellschaftsordnung ausdrücklich als "Endziel", das einstweilen hintangestellt ist hinter den unmittelbaren Zielen: Klassenkampf, Verteidigung der politischen und wirtschaftlichen Interessen des arbeitenden Volkes, Erhaltung der Demokratie, Landesverteidigung und Propaganda des wissenschaftlichen Kommunismus.

Parteimitgliedschaft: Die Bestimmungen über die Parteimitgliedschaft tragen dem starken Rückgang des Mitgliederbestandes Rechnung (vgl. "Apologetische Blätter" Nr. 20); der Apparat ist bedeutend einfacher geworden. Aus diesem Grunde ist es nicht mehr unerlässlich, dass ein Parteimitglied einer organisierten Zelle angehöre, es kann auch "freies" Mitglied sein.

Eine Anzahl Paragraphen garantieren die regelmässigen Mitgliedsbeiträge. Früher, wo die Kommunistische Partei der Schweiz über russisches Geld verfügte, scheinen solche Bestimmungen eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben.

Der Aufbau der Partei lässt wiederum alle früheren Bestimmungen über Beziehungen zur Komintern und zum Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale weg.

Die Organe der Partei nennen zwar die "kantonalen und lokalen Parteiorganisationen", aber die früheren ausführlichen Bestimmungen über die "Zellen", "Sektionen", "Kreise" und "Kantonalorganisationen" sind sämtliche weggefallen.

Die früheren Statuten machten es ausdrücklich möglich, dass auch Nichtschweizer Mitglieder der Kommunistischen Partei der Schweiz sein konnten und forderten deren Eingliederung in die Zellen "ohne Rücksicht auf ihre Nationalität". Im neuen Statut ist diese Bestimmung zwar nicht formell aufgehoben, es ist darüber überhaupt nichts gesagt, es ist aber zu beachten, dass die früheren Bestimmungen die Internationalität der Kommunistischen Partei der Schweiz betont hervorhoben.

In den früheren Statuten war noch ein "ausserordentlicher Parteitag" vorgesehen, der aber entweder auf Initiative oder nur mit Zustimmung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale abgehalten werden konnte.

Bestimmungen über die kommunistische Parlamentsfraktion als solche waren in den früheren Statuten nicht vorgesehen. Die kommunistische Parlamentsfraktion war an die Vorschriften über die "Fraktionen" im allgemeinen gehalten. Was diese Fraktionen einschliesslich der Parlamentsfraktion früher zu bedeuten hatten, erhellt aus § 46 der alten Statuten, wo es heisst: "In allen ausserparteilichen Organisationen und ihren Organen (Gewerkschaften, Genossenschaften, Kultur- und Aufklärungs-, Sport- und anderen Vereinen, Fabrikkommissionen, Arbeitslosenkommissionen und -Verbände, auf Kongressen und Konferenzen, in den Gemeindeverwaltungen und Parlamenten usw.), in denen Kommunisten vorhanden sind, müssen zur Steigerung des Einflusses der Partei und zur Verwirklichung ihrer Politik in der ausserparteilichen Umgebung Fraktionen organisiert werden". Die neuen Bestimmungen über die "Parlamentsfraktion" sind denen anderer schweizerischer politischer Parteien angepasst.

Die 7 Paragraphen über "Administration und Finanzen der Partei" sind wiederum neu. Die Bedeutung der Bestimmungen haben wir oben schon besprochen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: das neue Statut löst die Kommunistische Partei der Schweiz offiziell von der Kommunistischen Internationale, betont die Ziele der heutigen Taktik der Anpassung, hinter denen das "revolutionäre Endziel" zurückzutreten hat und regelt genau das Beitragswesen.

Damit soll organisatorischen und finanziellen Schwierigkeiten und solchen, die aus der heutigen politischen Taktik entstehen könnten, vorgebeugt werden. Das neue Statut soll die Fusion der Kommunistischen Partei der Schweiz mit der Sozialdemokratischen erleichtern.

b) Das französische Muster und Lehrbeispiel für die Schweizer Kommunisten.

Als Vertreter der französischen Kommunisten war am 7. Parteitag der Komm. Partei der Schweiz am 27. und 28. Mai in Zürich (vgl. darüber den ausführlichen Bericht in Nr. 20) der Kammerabgeordnete und Bürgermeister Berlioz, dessen Namen man immer wieder in den internationalen kommunistischen Bulletins begegnet, anwesend. Seine Rede stellte den Schweizer Kommunisten die Kommunistische Partei Frankreichs als Muster und Lehrbeispiel hin. Was hatte Berlioz zu sagen?

Eine kleine Partei wird gross. Berlioz beginnt mit dem Einwurf, den er von verschiedenen Kommunisten in der Schweiz gehört hat: "Wir sind eine kleine Organisation, wir können nicht viel tun". Berlioz stellt dem gegenüber, dass die Komm. Partei Frankreichs vor 5 Jahren kaum 30,000 und im Januar 1936 erst 80,000 Mitglieder gehabt habe, heute seien es aber über 300,000.

Wie haben sie das erreicht? Weil sich die französischen Kommunisten

"an die Spitze des Kampfes für die kleinste und grösste Forderung der Werktätigen und vor allen Dingen gegen die faschistische Gefahr" stellten. "Wir entschlossen uns, endlich aus unserer Schale herauszukommen, eine kühne nationale Politik zu betreiben, alle nationalen Interessen zu vertreten". "Alle die besten, treibenden Traditionen des französischen Volkes wurden von unserer Partei aufgenommen. Wir reichten allen denjenigen die brüderliche Hand, die für Freiheit, Brot und Frieden eintreten wollten, mochten sie links oder rechts oder in der Mitte stehen".

Der Einfluss in der Volksfrontbewegung: Die Komm. Partei Frankreichs brachte es auf diese Weise zu einer hervorragenden Stellung in der Volksfrontbewegung. Warum ist es dann nach kommunistischer Ansicht zur Niederlage der Volksfront in Frankreich gekommen? - "Wir haben nie aufgehört, die Bildung von Volksfrontkomitees an der Basis zu empfehlen, von demokratisch in Versammlungen der Betriebe, der Dörfer oder der Wohnbezirke gewählten Komitees. Wir haben wiederholt die Einberufung eines Landeskongresses der Volksfront empfohlen, der sich aus den Delegierten der Komitees, der unteren Einheiten zusammengesetzt hätte. Ein Landeskomitee, gewählt von einem solchen Kongress, hätte über die Anwendung des Programms der Volksfront wachen können. Unsere Freunde, besonders die Sozialdemokraten, traten entschieden gegen diese Vorschläge auf und wir gaben zu leicht nach. Wir hätten mehr darauf bestehen sollen".

Die Niederlage der Volksfrontregierung in Frankreich betrachtet Berlioz aber durchaus nicht als Niederlage der Kommunisten. Warum nicht? - "Trotzdem haben wir einen grossen Erfolg erzielt, die reaktionären sozialdemokratischen Führer haben ihre historische Rolle nicht spielen können, wie in Deutschland, Oesterreich und Spanien. Alle sozialdemokratischen Abgeordneten stimmen noch mit uns in der Kammer gegen den inneren Wunsch von manchen Führern ihrer Partei".

Die heutigen Aufgaben der Kommunisten in Frankreich: "Unsere Aufgabe besteht darin, den sozialdemokratischen Genossen zu helfen, sich über alle politischen Fragen klar zu werden. Wir sollen ihnen zeigen, dass unsere Partei immer recht gehabt und die richtigen Wege gefunden hat, weil sie sich von der Lehre Marx- Engels- Lenin- Stalin leiten lässt. Wir sollen uns ihnen nicht gefühlsmässig, sondern politisch nähern, mit ihnen loyal, grundsätzlich diskutieren. Es sind dank der Einheitsaktion, dank der Haltung unserer Partei, so viele Zweifel in ihren Köpfen, dass es uns möglich sein soll, ihnen zu zeigen, dass der Weg der Dritten, der Kommunistischen Internationale, allein richtig war und ist."

Die Politik der ausgestreckten Hand: Berlioz gibt in seiner Rede noch ein Beispiel, wie man "Politik der ausgestreckten Hand" betreiben solle. Das Beispiel ist für uns sehr interessant:

"Wir haben ein Solidaritätskomitee für die nichtunterstützten Arbeitslosen und für die ärmsten Familien gebildet und alle aufgefordert, ins Komitee einzutreten, die Mitleid mit diesen Opfern der Krise empfinden. Zwei katholische Pfarrer und einige wichtige katholische Persönlichkeiten sind eingetreten. Wir haben dann eine Sammlungsaktion veranstaltet. Ich bin selbst mit einem Pfarrer von Haus zu Haus gegangen und wir haben zusammen die Leute um etwas Geld gebeten. Viele waren erstaunt, aber sie gaben etwas. Und so haben wir vier- oder fünfmal mehr Geld bekommen, als wir allein mit der Volksfront bekommen hätten. Die reichsten Leute haben zu der Geldsammlung beigetragen, weil der Pfarrer neben mir stand. Und die Arbeitslosen waren zufrieden. Sie haben nicht gefragt, woher das Geld kommt, sie hatten mehr Geld, und das war die Hauptsache. Aber jeder wusste, dass die Kommunisten die Sammelaktion eingeleitet hatten und dankten im Herzen der Kommunisten Partei. Die Katholiken des Ortes haben uns nachher besser verstanden und geschätzt. In einem reaktionären

Stadtteil konnten wir bisher die "Humanité" nicht vertreiben, unsere Verkäufer wurden verjagt. Nach der gemeinsamen Sammelaktion wurden sie viel besser empfangen. Sie konnten ihre Zeitungen verkaufen und mit den Leuten ruhig diskutieren".

Gerade dieses Beispiel zeigt wieder einmal mehr, wie falsch es ist, sich irgendwie mit Kommunisten einzulassen. Man leistet auf jeden Fall nur Vorspannerdienste für die kommunistische Bewegung.

2. Materialismus redivivus

"La Pensée", eine neue marxistische Zeitschrift.

In Frankreich ist eine neue vierteljährliche wissenschaftliche Zeitschrift mit dem stolzen Namen "La Pensée, Revue du Rationalisme moderne" erschienen in den Editions Sociales Internationales, Paris.

Das Programm ist nicht ganz klar. Aber eines erscheint klar und deutlich aus den Artikeln: Nicht der landläufige Rationalismus ist hier gemeint. Denn der ist ja veraltet. Man möchte in moderner Aufmachung und mit grossen wissenschaftlichen Zielen das Ideal der ehemaligen französischen Enzyklopädie, der Aufklärung, die zur französischen Revolution führte, wieder aufleben lassen. Mit einem starken Einschlag naturwissenschaftlicher Prägung sucht diese neue Zeitschrift für intellektuelle Erziehung zu werben.

Eigentlich aber ist es die Verteidigung eines wissenschaftlich verbrämten Marxismus. Darum die Einstellung gegen die totalitären Ideologien. Diesen Charakter enthält auch ein grundlegender Artikel über die Philosophie und die Mythen, ein anderer behandelt den Pangermanismus. Ein Artikel über den Geist der französischen Revolution schöpft ausgiebig aus den Werken Jean Jacques Rousseau's. Natürlich fehlt auch nicht die politische Verteidigung des "republikanischen" Spaniens. Man setzt grosse Hoffnungen auf ostentative Wissenschaftlichkeit. Wissenschaft bedeutet aber hier reiner Positivismus und Kampf gegen jeglichen Idealismus.

Wir sind also unterrichtet! Unter der Flagge der Wissenschaftlichkeit soll marxistischer Positivismus salonfähig zugestutzt werden. Es gibt zwei Arten, das zu tun. Die erste die demagogische, die laut schreiende, die sich bald entlarvt. Die zweite, die feinere und stillere, die schwer zu entlarven ist und doch hier und dort ihre verdächtigen Hörner zeigt. Diese letztere Art ist gewählt worden. Die Artikel und die Verlagsanzeigen beweisen die verborgene Tendenz genügend. Hier ist "Rationalismus" in den Dienst einer Ideologie gestellt. Hier ist nicht die Liebe zur ratio letztlich massgebend, sondern der Kampf gegen alles was marxistischem Positivismus widerstrebt.

II. Die neuen Ereignisse.

Wie wir schon letztmal andeuteten, zeigen sich in der Schweiz Ansätze für eine vermehrte Werbetätigkeit von seiten der Anthroposophie. Zwei Gruppen müssen wir dabei unsere besondere Aufmerksamkeit schenken:

1. Die Christengemeinschaft: Der unbestrittene Führer dieser Gruppe war der zweifellos hochbegabte Fr. Rittelmeyer. Sein letztes Werk, das ungefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode 1938 erschien: "Aus meinem Leben" (Verlag Urachhaus, Stuttgart) fand starke Beachtung. Auch in der "Neuen Zürcher Zeitung" entspann sich eine Diskussion. Am 9. Februar 1938 (Nr. 236) schreibt in der NZZ Jakob Vorther eine sehr persönlich gehaltene Besprechung, die auf Sachlichkeit nicht viel Anspruch erheben kann. Rittelmeyer wird als ein "mit einer heillosen Krankheit infizierter", als ein "schrullenhafter Hirte", als "Flüchtling" bezeichnet. Sucht nach dem Besonderen, ein "Herauswollen aus der eigenen Haut, die Gott selber ihm angepasst habe". Ablehnung jeglicher Gnade, und das "Abgleiten des Glaubens in kultisches Gebaren" wird ihm vorgeworfen. Das baldige Ende der Christengemeinschaft wird vorhergesagt. Diese Kritik, die sicher auch manches richtige Moment enthält, lässt gerade durch ihren gereizten Ton deutlich die Unruhe des Kritikers erkennen. Einen Monat später erschien gleichfalls in der "NZZ" (6. März 1938 Nr. 399) eine Entgegnung von Ernst Fiechter, die aufzuzeigen versucht, dass Rittelmeyer gerade vom Versagen der reformierten Kirche seinen Ausgang genommen habe. Er zitiert die Worte Rittelmeyers: "Einzig und allein darum handelt es sich, ob wir die Menschen neu machen können, wirklich innerlich neu, ob wir sie mit Kräften erfüllen können, die sie herausheben aus ihrem bisherigen Leben. Der alte Glaube hat das vermocht, ohne Frage. Bei uns aber herrscht, wenn ich recht sehe, weithin die Skepsis, ob eine solche Erneuerung überhaupt möglich und notwendig ist", und er fährt fort: "die entscheidende Probe ist, ob es gelingt, solche Gottesmenschen gleichsam aus dem Rohen zu schaffen, aus dem Material, das für die bisherige kirchliche Beeinflussung ganz und für immer verloren ist." Dass Rittelmeyer dieser Vorstoss in die religiös "verlorenen" Kreise in etwa gelungen ist, wird man nicht leugnen können. Die Priester der Bewegung stammen freilich meistens aus protestantischen Theologerkreisen, die unter der mangelnden Lebensnähe und dem Subjektivismus der protestantischen Kirchen leiden.

Nunmehr soll in der Schweiz ein neuer Vorstoss versucht werden. Auf Pfingsten fand dieses Jahr eine Tagung der Christengemeinschaft in Zürich statt. Neben den Kulthandlungen im Rosenhofsaal an der Weinbergstrasse 48 fand auch ein offener Festabend im Kramhofsaal an der Füsslistrasse statt. Ungefähr 150 Personen waren anwesend. Es wurde der Versammlung eröffnet, dass man die Schweiz als besonders günstiges Arbeitsfeld betrachte. Robert Spörri wurde ein zweiter Mitarbeiter in Pfarrer Rudolf Meyer (ehemals protestantischer Theologe) von der Oberleitung in Düsseldorf beigegeben, dessen Aufgabe die Gewinnung neuer Mitglieder sein soll. Meyer, ein persönlicher Bekannter Steiners, war bisher auf Apostelreisen tätig und stellt eine geschulte Kraft dar. Wie weit seine Tätigkeit von Erfolg in der Schweiz gekrönt sein wird, ist noch abzuwarten.

2. Der Fall Eymann in Bern: Grösseres Aufsehen erregte in allen protestantischen Kreisen die Enthebung Prof. Eymanns vom Religionsunterricht am Bernischen Staatsseminar mit der Begründung, dass durch seine positive Haltung der Anthroposophie gegenüber der Bernischen Schule Nachteil erwachse. Prof. Eymann hat diesen Posten am Bernischen Staatsseminar bereits 15 Jahre inne. Seine anthroposophische Geisteshaltung ist schon seit Jahren kein Geheimnis. Bereits im Jahre 1934 schrieb von Frutigen aus der reformierte Pfarrer a. D. Drollinger (der 1933 auch eine kleine Flugschrift gegen die Anthroposophie geschrieben hatte unter dem Titel: "die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners eine sozialgefährliche Irrlehre". Buchdruckerei

G. Maurer A.G. Spiob) zwei offene Briefe an Herrn Prof. Eymann, in denen er die Unvereinbarkeit der Anthroposophie mit dem Christentum darzutun sich bemüht. Prof. Eymann gab in der Öffentlichkeit, soweit uns bekannt, auf die in sehr populärem Ton gehaltenen offenen Briefe keine Antwort. In privatem Schreiben, das Pfarrer Drollinger dann veröffentlichte, entgegnete der Professor, er betrachte Pfarrer Drollinger als Verleumder und Fälscher der Wahrheit. Er werde ihn darum völlig ignorieren, "es sei denn, dass Sie sich in einigen Jahren angestrengtesten Studiums die Grundlagen zur Beurteilung der Anthroposophie erarbeiten. Dann will ich Sie gerne als ehrlichen Gegner anerkennen und in aller Courtoisie die Klinge mit Ihnen kreuzen". Damit schien die Angelegenheit erledigt. Erst im Dezember 1938 wurde die Angelegenheit von der Kantonalbernerischen Kirchensynode wieder aufgegriffen. In einer Erklärung wurde, laut Evangelischem Pressedienst vom 14. Dez. 1938, betont "im Anschluss an einen krassen Fall anthroposophischer Tätigkeit durch den Pfarrer einer Emmentalerischen Berggemeinde", dass die anthroposophischen Lehren mit der Botschaft der Bibel unvereinbar seien. Am 26. Dezember wurde der Antrag zur Entlassung Prof. Eymanns bekanntgegeben. Der Grosse Rat des Kantons Bern befassete sich am 8. März 1939 mit der Angelegenheit. Der Rat sprach nach sehr heftiger Diskussion die Enthebung des Professors aus.

Dass Prof. Eymann sich in seiner langen Amtstätigkeit einen grossen Kreis von treu ergebenen Anhängern zu erwerben wusste, bezeugen einerseits die zahlreichen Schreiben ehemaliger Schüler, die Grossrat Lehner dem Grossen Rat am 8. März zur Entlastung des Professors vorlegen konnte. Das bezeugt andererseits die Tatsache, dass Eymann als Gegenzug sofort eine über 30 Seiten umschliessende Zeitschrift herausgeben konnte unter dem Titel: "Gegenwart. Blätter für freies Geistesleben", Verlag und Expedition Kramgasse 68, Bern, dessen Redaktion er selbst übernommen hat. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Bisher liegen die drei ersten Nummern vor. Als Mitarbeiter zeichnen bisher neben Eymann selber R. Saurer, Werner Jaggi, J. Streit. Es wurde auch eine Arbeitsgemeinschaft "für freies Geistesleben" gegründet. Das Erscheinen der Zeitschrift ist umso erstaunlicher, als bereits eine ähnliche Zeitschrift besteht unter dem Titel: "Menschenschule", in der auch die gleichen Mitarbeiter zeichnen. Im Geleitwort schreibt Eymann: "Die "Gegenwart" soll ganz unpolemischen Charakter tragen, denn sie richtet sich nicht gegen Personen, sondern sie hat es mit Symptomen zu tun. An ihnen die herrschenden Tendenzen zu charakterisieren, erachtet sie für ihre vornehmste Aufgabe". Als Beobachtungsfeld werden naturgemäss die Bernerverhältnisse herangezogen. Eymann glaubt einen Erstarrungsprozess auf geistigem Gebiet in der gesamten Schweiz feststellen zu können, gegen der er sich zu wehren gedenkt. "Bereits ist man allerdings auch hier schon so weit, dass öffentlich als anmassend, überheblich und die Gemeinschaft gefährdend verleumdet wird, wer nicht die subalterne Gesinnung im Nacken trägt". In seine Kreise will die neue Zeitschrift alle jene einbeziehen, "die sich im stillen längst ihre Vorbehalte machen, die sich so ohne weiteres einen alles aufsaugenden Staatsbegriff wie eine Schlafmütze über die Ohren ziehen lassen, der sie des Selbstdenkens enthebt. An die wenden wir uns, die es sich zur Gewissensfrage machen, Volk und Staat nicht von vornherein in eins zu setzen und aus wahrhaft religiösen Gründen zwischen Kirche und Christentum einen kräftigen Abstand zu wahren wissen... Es schwebt uns eine wahrhaft positive Aufgabe vor: Die Idee des freien Menschen, der in der Wahrheit lebt, weil nur die Wahrheit frei macht, den finsternen Mächten der Gegenwart entgegenzustellen". Damit sucht Eymann auch jene Kreise, denen die überaus starke Betonung der Landesverteidigung als ein Kopieren auf Schweizerboden fremder Ideologien erscheint, für sich zu gewinnen. So erscheint auch in der ersten Nummer bereits ein Artikel: "Die Idee der Schweiz", in der zweiten ein anderer: "Die Freiheitsidee in gegenwärtigem Geistesleben". Natürlich bleibt das entferntere Ziel, zu dem die augenblicklichen Zeitströmungen nur als Mittel zum Zweck aufgefangen werden: die Anthroposophie Steiners. Zur Christengemeinschaft scheint Eymann bisher in keinerlei Beziehung getreten zu sein.

Neben dieser Zeitschrift wird Prof. Eymann, der ja auch in anderen Städten der Schweiz als Vortragender kein Unbekannter mehr ist, seine Vortragstätigkeit vermehren. Auch diese Vorträge werden gedruckt oder vervielfältigt und von der Arbeitsgemeinschaft versandt.

Im Zusammenhang mit der immer noch sehr rührigen Tätigkeit, die vom Goetheanum in Dornach ausgeht - dieses Jahr wird Goethes Faust I. und II. Teil vom 26. Juli - 2. August und vom 8.- 13. August aufgeführt - stellen diese Ereignisse ein nicht zu vernachlässigendes Symptom der geistigen Lage der Schweiz dar.

III. Zur Beurteilung:

Es hat sich darum der evangelisch-reformierte Synodalrat des Kantons Bern veranlasst gesehen, Prof. Lic. Martin Werner mit der Veröffentlichung einer Schrift über das Verhältnis von Anthroposophie und Christentum zu beauftragen. Die Broschüre ist nunmehr im Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig, 1939, erschienen. Sie stellt weitaus das Vornehmste dar, was bisher von reformierter Seite über die Theosophie und Anthroposophie geschrieben wurde. Die Schrift trägt den Titel: "Anthroposophisches Christentum", und ist auch an allen Bahnhofskiosken der Kiosk A.G. Bern erhältlich. Auf den Fall Eymann geht Prof. Werner mit keinem Wort ein. Er begnügt sich mit einer möglichst sachlichen Darlegung der anthroposophischen Lehren und ihrer Beurteilung vom christlichen Standpunkt aus. Mehr als alle bisherigen Schriften gibt Werner zu, dass Steiner den Versuch gemacht habe, Christus in die Mitte seines Systems zu stellen. In sehr verdankenswerter Weise verliert sich die Broschüre nicht in alle möglichen Einzelspekulationen der Anthroposophie, die einen geradezu verlocken, sich billige Triumphe zu holen. Die Stosskraft des Steinerschen Systems sucht er vor allem durch die inneren Widersprüche, die wissenschaftlich ungenügende Untermauerung, die ziemlich willkürliche Auslegung der hl. Schrift und durch den Hinweis zu entkräften, dass die Anthroposophie ihren Ausgangspunkt vom Katholizismus und nicht vom Protestantismus, der jedem Symbolismus abhold ist, genommen habe. Er unterlässt es freilich zu bemerken, dass die meisten Anthroposophen, wie auch Prof. Eymann selber, vom Protestantismus kommen.

Interessant aber ist in der Schrift Werners vor allem die Aufzählung der Gründe, aus denen heraus er glaubt, dass die Anthroposophie ihren Auftrieb in unserer Zeit erhalte. "Die christlichen Kirchen dürfen es nicht ablehnen, sich auch von der Anthroposophie darauf hinweisen zu lassen, eingedenk der alten kirchengeschichtlichen Warnung, die sagt, dass in den sog. 'Sekten' die Unterlassungs-sünden der Kirchen offenbar werden". Hier nennt er drei sog. "Grundanliegen" der Anthroposophie. Als erstes dieser Grundanliegen nennt er das Auseinanderfallen von Glauben und Wissen. "Denn irgendwie bedarf auch die Glaubensforderung selbst auf alle Fälle einer Begründung und diese Begründung muss sicher zunächst eine wirkliche Erkenntnis sein - oder sie ist überhaupt keine Erkenntnis". Steiner löst diese Frage durch die Leugnung des Glaubens schlechthin und sucht einen neuen Weg der Erkenntnis. Der Protestantismus findet die Brücke nicht, was ihm gerade in der heutigen Zeit, da die umstrittenen Fragen meist auf dem Gebiet der Naturethik liegen (man denke nur an die Frage von der Bedeutung der Staatsautorität, von Krieg und Frieden, von Volk, Heimat usw.) besonders schmerzlich fühlbar wird. Der Katholizismus besitzt die Brücke, nützt sie aber meist zu wenig aus, aus Angst, dem politischen Katholizismus zu verfallen und flüchtet sich in einen recht einseitigen Spiritualismus.

Das zweite Grundanliegen der Anthroposophie sieht Werner in der religiösen Weltanschauung, der auch die Natur ein religiöses Problem ist. Wieder versagt hier der Protestantismus mit seiner Lehre von der Erbsünde, durch die die Natur eben völlig schlecht ist. Kosmisches Denken ist ihm damit unmöglich. Dem Katholizismus gewiss nicht. Und doch fühlt auch er sich hier der Anthroposophie gegenüber oft im Nachteil, da er in seinen Zeremonien und liturgischen Formen oft keine Zeitnähe mehr aufweist, wie Rittelmeyer immer wieder betont hat. Lateinische Kirchensprache, Symbole, die dem heutigen Menschen nichts mehr sagen (Phönix, Pelikan, Fisch etc.) sind daran schuld.

Schliesslich nennt Werner noch als dritten Grund die "positiven wertvollen Möglichkeiten einer praktischen Lebensgestaltung". Sie sind es vor allem,

die Steiner auch heute noch Anhänger verschaffen, wie die Fälle Eymann und Rittelmeyer, beides Pädagogen von Haus aus, beweisen. Vor allem wirkt hier der "entschieden optimistische Grundzug des anthroposophischen Christentums". Dieser Optimismus beruhe bei Steiner nicht auf einer Selbsterlösung, sondern auf dem "Wirksamsein des Christusimpulses" in der menschlichen Geschichte,

Ferner wird als positiver Wert genannt: die "Anerkennung von Recht und Pflicht einer christlichen Humanität" mit Einbezug der Schätze moderner Philosophien, insbesondere des deutschen Idealismus. Auch hier wird man sagen müssen, dass der Katholizismus bisher noch kaum den Versuch unternommen hat, in seinen Glauben die modernen Strömungen einzubauen, wie beispielsweise das Christentum der ersten Jahrhunderte die Philosophien der Griechen und Römer sich einzubauen verstanden hat.

Es wird also die Anthroposophie für uns wvar keinerlei Anlass sein, unsere Glaubenslehren zu revidieren, wir werden uns ihr gegenüber immer überlegen wissen durch die katholische Synthese und durch den Persönlichkeitscharakter Gott gegenüber, der sowohl der Theosophie, wie allen verwandten Bewegungen völlig abgeht. Wir werden sie aber doch als Mahner gelten lassen, uns energischer auf unsere Zeit abzustellen, die den Menschen als eine Einheit zu sehen verlangt, hineingestellt in ein einheitliches Weltbild,